



Blätter für Naturkunde und Naturschutz

In Verbindung mit dem Österreichischen Lehrerverein für
Naturkunde und der Fachstelle für Naturschutz i. Österr.
herausgegeben vom
Verein für Landeskunde von Niederösterreich.

Bernsprecher Nr. 60520 Serie. Wien, 1. Februar 1924. Schriftleitung und Verwaltung:
Goltsparsassenerlag Nr. 87.965. Wien, 1., Herrcngasse 9.

Bezugspreis: 15000 K, für Mitglieder des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 9000 K,
Mitglieder des Österr. Lehrervereines für Naturkunde und des Österr. Naturschutz-Bundes erhalten die
„Blätter“ als Vereinsgabe. Einzelheit 2000 K.

Preise für Ankündigungen: Der 1 mm hohe Raum der 36 mm langen Spalte kostet 1000 K; bei
dreimaliger Einschaltung 10% Nachlaß.

Ausgestorbene und aussterbende Großtiere.

Von Univ.-Doz. Dr. Otto Antonius, Wien.

1. Europa.

Das Bild unserer Heimat hat sich in dem letzten Jahrtausend —
einem kurzen Augenblick der Erdgeschichte! — gründlich gewandelt:
durch systematische Rodetätigkeit wurden die Urwälder gelichtet und
was an Wald noch übrig ist, hat fast zur Gänze seinen Charakter in
den des Kulturforstes verändert. Die Großtierwelt hat am meisten
unter dieser Wandlung gelitten; sie mußte sich entweder anpassen oder
weichen — und da sie das erstere meist nicht konnte, so ward sie ver-
trieben oder vernichtet. Es ist interessant und traurig zugleich, die
Riesen unserer Tierwelt in ihrem Verzweiflungskampfe zu verfolgen
und wir wollen im folgenden versuchen, diesen Kampf einiger besonders
markanter Formen unserer Fauna zu schildern.

Die Wälder unserer Heimat wurden noch vor 1000 Jahren von
zwei riesigen Wildrindern bewohnt, dem Ur und dem Wisent, da-
neben kam noch der gewaltige Elch bei uns vor, und der Roth-
hirsch erreichte damals noch fast die Größe des Wapiti. Stein-
böcke bewölkten die ganze Alpenkette und alle Gebirge der Pyrenäen-
halbinsel, die Saigantilope war bis ins Karpathenland ver-
breitet und neben ihr durchstreiften noch drei verschiedene
Wildpferdarten die Steppen im Osten unseres Erdteiles.

Gänzlich ausgerottet ist von diesen Tieren der Ur, je eine Stein-

bock- und Wildpferdart, vor dem Untergange steht der Wisent und einige andere Steinbockformen, über die Grenzen unseres Erdtheiles vertrieben sind die Saigaantilope und die beiden anderen Wildpferde. Elch und Rothirsch aber erreichen kaum je mehr die Stärke ihrer Vorfahren.

Der Ur (*Bos primigenius*)* wird noch im Nibelungenlied als Bewohner Süddeutschlands genannt und der gelehrte Abt Kumpfer von Vornbach kennt ihn noch am Ende des 15. Jahrh. als Bewohner des Neuburger Waldes bei Passau. Der Rindername „Uer“ der z. B. in der Gegend von Scheibbs in Niederösterreich nicht selten ist, ist eine sprachliche Erinnerung an unser Tier, denn Uer ist nichts anderes als die neuhochdeutsche Form von Ur. Auch in Norddeutschland hat sich eine solche Erinnerung erhalten in dem ostfriesischen Worte „üren“ für das rindern („stieren“) der Rühle. Am längsten hielt sich der Ur in Preußen und Polen. Zur Zeit des deutschen Ritterordens scheint er in Preußen noch nicht gar selten gewesen zu sein. Die letzte Herde wurde in einem Leibrevier der polnischen Könige, der sogenannten Zaktorowka, 55 Kilometer westlich von Warschau, streng geschützt und dank den erhalten gebliebenen Lustringenprotokollen sind wir über ihren allmählichen Untergang ziemlich gut unterrichtet. Im Jahre 1564 lebten noch 38 Stück des seltenen Wildes, 1599 immerhin noch 24, dann aber scheint eine Katastrophe über die Tiere gekommen zu sein, denn 1602 waren nur mehr vier Ure vorhanden, 1620 lebte noch eine Kuh, die 1627 als letztes Tier ihrer Art, von dem wir Kunde haben, einging. Um 1600 scheinen nämlich noch einige Exemplare in einem Wildpark bei Zamosc vorhanden gewesen zu sein, von denen es vielleicht möglich wäre, daß sie die Ure der Zaktorowka um einige Jahre überlebt hätten. Nach dem Aussterben des Ures wurde sein Name irrtümlich auf das zweite, von ihm durchaus verschiedene Wildrind, den Wisent (*Bison bonasus* oder *europaeus*) übertragen, obwohl beide Tiere so verschieden von einander waren, wie dies bei noch verwandten Formen nur möglich ist: der Ur glatthaarig, lang gehörnt, von schwarzer Farbe, der Wisent braun, zottig und kurzhörig. Der Wisent ragt mit seinen letzten Ausläufern bis in unsere Tage. Wie der Ur und der Elch wird er vom Nibelungenlied und von Abt Kumpfer als Bewohner Süddeutschlands erwähnt. Bis um 1800 hielt er sich in den Bergwäldern im östlichen Siebenbürgen, wo in früheren Jahrhunderten die Fürsten Siebenbürgens prunkvolle Jagden auf ihn abhielten. Im 18. Jahrhundert kamen mehrfach Wisente von dort nach Schönbrunn. Der letzte, von dem wir Nachricht haben, sollte im Jahre 1796 in dem damals noch vorhandenen „Geztheater“ auf der Landstraße zu einer jener barbarischen Tierheken dienen, die sich in Wien als Volksbelustigungen länger gehalten hatten als in irgend einer anderen deutschen Stadt. Beim Brande des Gez-

Auf das frühere außereuropäische Verbreitungsgebiet kann hier nicht eingegangen werden.

theaters in jenem Jahre brach er aus, wurde von Fleischerknechten eingefangen und nach Schönbrunn gebracht, wo er 1809 während der französischen Okkupation einging. Der schon verscharrte Kadaver wurde auf Befehl von Marcell de Serres, dem Kommandanten der Besatzungstruppen, wieder ausgegraben und Haut und Skelett nach Paris gebracht, wo wenigstens letzteres im Museum des Jardin des Plantes heute noch vorhanden ist. — Vor dem Weltkrieg wurde der Wisent noch in zwei Revieren streng geschont. Das eine war das bekannte Leibrevier des Zaren, Bialowies, Gouvernement Grodno in Litauen, das zweite im Kubangebiet am nördlichen Kaukasus. In beiden Schutzgebieten wurde der Bestand auf ca. 700 bis 800 Stück geschätzt. Während des russischen Rückzuges und deutschen Vormarsches sank der Bestand in Bialowies bis auf 150 Köpfe, vermehrte sich aber unter dem strengen Schutz der deutschen Forstverwaltung rasch wieder auf etwa 200 Stück. Die Revolution bereitete auch diesem Nest einstiger Zarenherrschaft ein Ende: mit Maschinengewehren wurden die Tiere zusammengeschossen! Ähnlich erging es auch dem kaukasischen Wisent, wenn es vielleicht in diesem Falle auch einigen versprengten Stücken gelungen sein mag, sich zu retten. Für die Arterhaltung kommen sie gewiß nicht in Betracht, diese beruht vielmehr vollkommen auf den 50 bis 60 Stücken, die in den Gehägen einiger Großgrundbesitzer und vor allem in den verschiedenen zoologischen Gärten leben. Zu ihrer planmäßigen Weiterzucht hat sich vor einigen Monaten die „Internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents“ gebildet, über deren Tätigkeit auch in diesen „Blättern“ regelmäßig berichtet werden soll. Möge es uns gelingen, das gewaltige Wild wenigstens für die nächsten Generationen noch zu erhalten!

Weniger berührt wurde durch die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit der dritte unter den großen Riesen, die Siegfried im Wasgenwalde schlug, der Elch. Aus unserer engeren Heimat freilich ist auch er längst verschwunden und nur Knochenfunde recht rezenter Natur, wie sie z. B. in der Schusterlufe bei Gosau und kürzlich im Spullersee gemacht wurden, beweisen ebenso wie das Zeugnis des schon erwähnten gelehrten Abtes Rimpler sein Vorkommen im Alpengebiet noch vor wenigen Jahrhunderten.

Furchtbar mitgenommen wurden aber die *Steinböcke* unserer europäischen Gebirge. Die prachtvolle Art, die die Pyrenäen bewohnte (*Capra pyrenaica*) und im Jungpaläolithikum weit in Südfrankreich verbreitet war, ist aller Wahrscheinlichkeit nach völlig ausgerottet: 1907 sollen in allen Teilen des Gebirges zusammen noch 10 bis 12 Stück gelebt haben! Über die Form von Nordportugal (*Serra do Geréz*) fehlt es an Zahlenangaben, auf der Sierra de Gredos aber wurde der Bestand der dortigen Lokalrasse (*Capra victoriae*) im gleichen Jahre auf etwa 150 Stück geschätzt. Am zahlreichsten soll noch die südspanische Art sein (*Capra hispanica*). Aber bei der schonungslosen „Jagd“ der Spanier kann man mit Sicherheit voraussagen, daß auch ihre Lage

gezählt sind. Unser stolzer Alpensteinbock (*Capra ibex*) ist dagegen noch glücklich daran, da er in den oberitalienischen Alpen ein hoffentlich dauerndes Asyl und in den Königen von Italien gute und mächtige Schutzherren gefunden hat. Auch er war früher viel weiter verbreitet, in den Ostalpen z. B. häufig, ja er scheint sogar die Vogesen und den Böhmerwald noch zur Römerzeit bewohnt zu haben. In Tirol war er Maximilian I. liebstes Wild, es wurde ihm aber von Wilderern, die es hauptsächlich auf die „Bezoarkugeln“ abgesehen hatten, so zugelegt, daß man die letzten im Florentinale noch gehegten Stücke im Jahre 1706 nach Salzburg bringen ließ, wo sie mit Hausziegen gekreuzt wurden. Nicht länger hielt er sich in der Schweiz. Der heutige Stand in den savoyischen Alpen wird auf 1500 bis 2000 Stück geschätzt. Kürzlich unternommene Versuche, das stolze Wild wieder in Schongebieten in der Schweiz anzusiedeln, scheinen zu gelingen — im Gegensatz zu früheren Versuchen, die alle fehlschlagen. Auch im zoologischen Garten ist der Alpensteinbock ein heikler Pflegling und die herrliche Schönbrunner Zucht ist die einzige reinblütige, die in derartigen Anstalten zu sehen ist.

Von den Bewohnern der Steppen im Osten unseres Erdteiles war die Saigaantilope vor dem Krieg noch in der Kalmückensteppe im äußersten Südosten Rußlands zu treffen. Durch die Revolutionsergebnisse, die auch diese Gegenden nicht verschont haben, wird diese mehr originelle als schöne Antilope sicher ganz aus Europa verdrängt worden sein. Früher war dies schon mit zwei Wildpferdarten der Fall. Die eine davon, der Halbesel (*Equus hemionus*), der im 18. Jahrh. noch die Kirgisen- und Kalmückensteppe häufig bewohnte, ist heute bis an den Balkaschsee und nach Turkestan zurückgedrängt. Das eigentliche Wildpferd aber, das zur Zeit, als die deutschrussischen Reisenden Gmelin und Pallas ihre Forschungsreisen unternahmen, in 2 verschiedenen Arten die russischen Steppen bewohnte, ist noch schwerer betroffen. Die eine Art, das fahlgelbe bis rötliche mongolische Wildpferd, das Pallas noch im Gouvernement Samara angetroffen und unter dem Namen *Equus equiferus* gut kenntlich beschrieben hat, kommt heute nur mehr in den entlegensten Teilen der altaischen Steppen in der chinesischen Provinz Kobdo vor, und zwar auch dort nur in geringer Zahl. Es wurde dort von dem Reisenden Przevalski sozusagen wiederentdeckt und ihm zu Ehren als *Equus przewalskii* in die Wissenschaft eingeführt. Die andere Art bewohnte Südrußland, hier unter dem Namen *Tarpan* bekannt. Es war ein edler gebautes Pferd von mausgrauer Farbe, für das ich dem ersten Beschreiber zu Ehren den Namen *Equus gmelini* vorgeschlagen habe. Seine Heimat waren die südrussischen Steppen nach Norden hin bis in die Gegend von Worroneßch. Schon um 1850 waren die Tarpane bis auf einige kleine Trupps in der taurischen und chersonischen Steppe zurückgegangen. Sie bewohnten dort hauptsächlich die höher gelegenen Teile, die sogen. Stipa-Steppe und suchten die tieferen versumpften Teile nur zur Tränke auf. Als nach dem Krimkrieg die nogaischen Tataren, friedliche mohammedanische Hirten,

in die Türkei auswanderten und die Urbarmachung der Steppe von der russischen Regierung mit Hochdruck betrieben wurde, schlug die Stunde der Tarpane. Ihre Tränken wurden ausgemäht, die noch vorhandenen Trupps im Winter auf dem Eise mit scharf beschlagenen Pferden unbarmherzig vernichtet. Anfangs der Siebziger-Jahre war von der letzten Herde nur mehr eine Stute vorhanden, die sich dann in Ermanglung wilder Artgenossen der zahmen Herde eines gewissen Durilin angeschlossen, von zahmen Hengsten zwei Fohlen brachte und schließlich gefangen werden konnte. Im Stalle benahm sie sich äußerst ungebärdig, schlug sich ein Kuge aus, gebar aber gleichwohl ihr drittes Fohlen von einem zahmen Hengste. Im Frühjahr entkam sie mit diesem Fohlen und wurde dann wieder viel gejagt. Eine solche Jagd fand auch in den russischen Weihnachtsfeiertagen des Jahres 1879, also anfangs 1880 n. St., statt. Das unglückliche Tier brach nach langer Heze in einer Eispalte eine Fessel, wurde auf einen Schlitten geladen und nach dem Dorfe Ngaiman gebracht, wo es nach einigen Tagen starb. — Länger lebte im Zoologischen Garten in Moskau ein Tarpanmischling, dessen Skelett ebenso wie das eines anderen nicht ganz zweifellosen Stückes die einzigen Reste des europäischen Wildpferdes darstellen!

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Samtenten im Traunsee. Herr Präsident Sektionschef Dr. A. Wetter teilt uns mit, daß er im März 1923 in der Gmundener Bucht etwa 500 Bläshühner (*Fulica atra*) und darunter (etwas seltener) ungefähr 100 Stück Samtenten (*Oedemia fusca*) beobachtete. In einer Nacht Ende März oder Anfang April waren sie allesamt abgeflogen. Am den 15. Dezember 1923 kamen wieder einige hundert Bläshühner und wieder etliche Exemplare der sonst seltenen Samtente. Auffällig ist, daß nach dem Bericht andere Entenarten (auch Stockenten) nie im Verbands mit den Samtenten gesehen wurden. Wir wären dankbar, wenn wir aus Oberösterreich auch über den Besuch der anderen Salzkammergutseen durch nordische Enten etwas hören würden.

Neue Beobachtungen über die Wisamratte. Ende November 1923 wurde im Revier der Rejseguierischen Guts herrschaft Lannenmühle (Gemeinde Neustift-Innermanzing, Bezirk Neulengbach) vom Revierjäger Kemansky im dortigen Laabenbach, vier Kilometer südlich von Neulengbach, eine Wisamratte geschossen. Eine zweite wurde im gleichen Bache, acht Kilometer südlich von Neulengbach, auf dem Wehr im Orte Neustift-Innermanzing beobachtet. Im Reviere Angbach bei Neulengbach, unmittelbar an der Westbahn, sollen mehrere Wisamratten im Herbst 1923 erlegt worden sein. Der Weg in den Laabenbach führt von der Donau über die Tulln. Diese Beobachtungen dürften die bisher südlichsten Vorstöße der Wisamratte in Österreich feststellen.

Graf Alfred Johann Rejseguier.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [1924_2](#)

Autor(en)/Author(s): Antonius Helmut Otto

Artikel/Article: [Ausgestorbene und aussterbende Großtiere 13-17](#)